

„Facing History – Crossing Borders“

Begegnung mit Israel 2005

Unter diesem Titel fand vom 28. März bis zum 9. April der zweite Teil der Begegnung mit Israel im Schuljahr 2004/2005 statt.

Nachdem wir zu Schuljahresbeginn 9 Schülerinnen und Schüler unserer Partnerschule in Tel Aviv mit ihren Lehrerinnen Tami Almog und Tsila Gozlan hier in Brühl zu Gast hatten, konnten wir am Ostermontag zu unserem Gegenbesuch nach Israel aufbrechen.

Die Spannung war groß, bei Eltern und Schülern aus unterschiedlichen Gründen. Waren die Eltern um die Sicherheit ihrer Kinder besorgt, überwog bei den Schülerinnen und Schülern trotz – oder gerade wegen? – unserer ausführlichen Beschäftigung mit Geschichte und Gegenwart des Nahostkonflikts, die Freude darauf, ihre israelischen Freunde wieder zu sehen oder kennen zu lernen.

Mit der Bahn ging es zunächst von Bonn nach Frankfurt. Von Frankfurt über Budapest nach Tel Aviv. Gegen 3 Uhr nachts betraten wir israelischen Boden. „Es ist egal, wann ihr ankommt, hatten unsere Gasteltern ausrichten lassen. Wenn ihr bloß kommt!“ Und in der Tat: In einer Zeit, in der sich Touristen von Israel fern halten, wird unser Besuch auch als ein Zeichen der Solidarität verstanden. Denn, was die Israelis noch mehr fürchten als unangemessene oder verständnislose Kommentare zur politischen Situation im Nahen Osten, ist, von der Welt und den Freunden vergessen und allein gelassen zu werden. So wurden wir also herzlich empfangen. Alle Eltern warteten auf uns, Freunde fielen sich in die Arme, und neue Bekanntschaften begannen.

Nach wenig Schlaf trafen wir uns am ersten israelischen Morgen in unserer Partnerschule, der Yod Daled (das heißt schlicht 14.) High School Tel Aviv. Der Schulleiter, David Lavon, begrüßte uns im Lehrerzimmer, Gastgeschenke wurden überreicht, danach hatten wir Gelegenheit uns gegenseitig vorzustellen. Anschließend erkundeten wir unter Tamis Führung das Schulgebäude. Wir erlebten israelische Schüler im Unterricht, beantworteten einige ihrer Fragen und konnten einige sicher neugierig machen auf den Schüleraustausch mit „Germania“.

In den nächsten Tagen erkundeten wir Tel Aviv und die Umgebung dieser größten israelischen Stadt, die weniger eine Stadt als ein Ballungsraum vieler Städte ist, in denen über 2 Mio. Menschen leben. Tel Aviv ist die lebendige Metropole am Mittelmeer, in dem man fast das ganze Jahr über baden kann, wenn man nicht gerade ein Israeli ist. Tel Aviv, das war für uns außer dem Strand aber auch der Kunst- und Souvenirmarkt Nachalat Binyamin und der Obst- und Gemüsemarkt Shuk Ha Karmel, auf dem es eigentlich nichts gibt, das es nicht gibt.

Aber Tel Aviv ist natürlich auch ein politischer Ort, der zweite nach Jerusalem. An der Gedenkstätte für den vor 10 Jahren dort ermordeten damaligen Ministerpräsident Rabin wurde uns das besonders bewusst. Diese nicht von einem Araber, sondern von einem fanatischen Israeli begangene Tat, riss eine Wunde in das israelische Selbstverständnis, die

heute kaum verheilt ist. Am Ort des Geschehens hinter der Stadtverwaltung zeigen Graffiti von damals, die den Frieden beschwören und die Gewalt verdammen, diese Narbe.

Anderntags fuhren nach Jaffa oder Jaffo, wie man in Israel sagt, besichtigten die hervorragend restaurierte Altstadt, flanierten über den Shuk Ha Pishpashim, den legendären orientalischen Flohmarkt, auf dem es von Trödel bis zur Waschmaschine alles gibt - auch Wasserpfeifen - und aßen bei Dr. Shakshuka eine Pampe, die wohl keiner von uns jemals angerührt hätte, wenn sie uns nicht als eine Spezialität angepriesen worden wäre.

Das Museum der jüdischen Diaspora, Beit Hatfutsot, inmitten der Tel Aviver Universität gelegen, brachte uns am Nachmittag einen interessanten Einblick in das Leben, die Sitten und Gebräuche des jüdischen Volkes, das seit der Vertreibung durch die Römer und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. in der Zerstreuung „unter den Völkern“ lebte (und zum großen Teil noch lebt), bis, ja bis im Jahr 1948 der neue Staat Israel gegründet wurde.

Diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik unterhält Israel seit 40 Jahren. Wie eng die Zusammenarbeit mit Israels wichtigstem Wirtschaftspartner nach den USA tatsächlich aber ist, davon machten wir uns in der Deutschen Botschaft selber ein Bild. Durch die Vermittlung des deutschen Militärattachés, Herrn Endres, dessen Frau uns allen aus vielen Jahren Lehrtätigkeit am MEG gut bekannt ist, konnten wir den Botschafter, Rudolf Dressler, sowie den Attaché für politische Angelegenheiten, Andreas Kindl, treffen und mit ihnen über ihre Tätigkeit im diplomatischen Dienst der Bundesrepublik Deutschland sprechen.

Von Tel Aviv aus unternahmen wir Ausflüge in die Tropfsteinhöhle Netifim bei Beit Shemesh und nach Mini-Israel, einen Park, der alle wichtigen Baudenkmäler Israels maßstabsgetreu verkleinert im Verhältnis 1:20 nachgebaut hat. Dort sahen wir also schon, auf was wir uns freuen konnten, als wir zu Beginn der zweiten Woche im eigenen Bus in den Norden aufbrachen.

Über Caesarea, die Herodes-Stadt am Mittelmeer, deren gut erhaltener Aquädukt einst das Wasser bis von den Ausläufern des Karmel-Gebirges her brachte, ging es nach Haifa, der bedeutendsten Hafenstadt des Landes. Wir besuchten den weltberühmten Garten der Baha'i-Religion und konnten dann, von den Bergen des Karmel herab, unser Etappenziel in der Ferne schon liegen sehen: Akko.

In Akko erwartete uns Shlomo, der Großvater von Avishag, einer der israelischen Schülerinnen. Shlomo hatte sich bereit erklärt, uns durch „seine Stadt“ zu führen. Er spricht Deutsch, kommt aus Berlin und gehört, worüber er nicht erzählt, zu den wenigen, die dem Holocaust entkommen konnten. An ganz anderer Stelle, in einem Dokumentarfilm der nationalen Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust, Yad Vashem, begegnete er mir als Zeitzeuge der „Kristallnacht“ wieder. Shlomo und seine Frau sind alt und nicht mehr ganz so gut zu Fuß, deshalb dauert der Gang durch die arabisch geprägte Altstadt von Akko auch nicht ganz so lang. Er endet, wie so oft, in einem Restaurant: Falafel, Humus, Shawarma (Döner) und arabischer Salat für alle! Die unterirdische Kreuzfahrerstadt sparen wir uns auf für unseren nächsten Besuch.

Am Ende dieses Tages erreichten wir unweit von Akko den Kibbutz der Gettokämpfer, Lochame Hagetaot, in dem wir zwei Tage blieben und ein umfangreiches Programm ab-

solvierten. Unter der Leitung von Tamir, der zum ersten Mal mit deutschen Schülern arbeitete, deshalb ein wenig aufgeregt aber sehr engagiert war, verglichen wir dort, als Einstieg in die Thematik des Holocaust, etwas überraschend die Hitlerjugend mit heutigen Jugendbewegungen und erfuhren anhand eines Films, wie leicht es war und heute noch ist, sich für Gruppen und Bewegungen faszinieren zu lassen, in denen, je nach deren ideologischer Prägung umso gefährlicher, das Ich in der Masse verschwindet. In einer Ausstellung lernten wir anschließend, wie vielfältige Formen des jüdischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus es gab. Darüber weiß man im Allgemeinen wenig. Das Haus der Gettokämpfer, als Bildungseinrichtung des Kibbutz, ist aber natürlich besonders an diesem Aspekt der Geschichte interessiert, denn es wurde von etwa 200 Holocaust-Überlebenden, die selber zum Teil im Warschauer Ghettoaufstand mitgekämpft hatten, gegründet.

Am Nachmittag besuchten wir das dortige Kindermuseum, Yad Leyeled, das als einziges seiner Art, Kindern einen altersgemäßen Zugang zum Holocaust ermöglicht. Dieses Museum hat viele von uns nachhaltig beeindruckt.

Etwas übernächtigt stand für uns am nächsten Morgen eine weitere Bildungseinrichtung des Kibbutz' auf dem Programm: das Zentrum für Humanistische Studien. Dieses Zentrum bemüht sich darum – auch dies nahezu einzigartig in Israel – den arabischen Schülern der Region den Holocaust zu vermitteln, weil die Israelis wissen, dass sie Frieden nur machen können mit Menschen, die von dem kollektiven Gedächtnis des jüdischen Volkes eine Ahnung haben. Das israelische Sicherheitsbedürfnis, das im Zweifel größer ist als der Wunsch nach Frieden, ist ohne diese Erinnerung nicht annähernd zu verstehen.

Aber der Ansatz des Zentrums geht noch weiter. Denn es gibt auch umgekehrte Bemühungen, und zwar die, den israelischen Schülern eine Einsicht in die palästinensische Wahrnehmung des wohl wichtigsten Ereignisses der israelischen Geschichte im letzten halben Jahrhundert zu geben: die Gründung des Staates Israel. Das Datum 1948 wird nämlich von den Palästinensern mit dem gleichen Wort bezeichnet, das die Israelis für den Holocaust gebrauchen: die Katastrophe, arabisch „Naqba“, hebräisch „Shoa“. Ohne beides über einen Kamm zu scheren wird hier im Zentrum vermittelt, dass für diejenigen Araber, die im Krieg nach der Staatsgründung ihr Land verloren und vertrieben wurden, dieses Datum eben auch eine Katastrophe ist.

Vom Kibbutz ging es weiter an den See Genezareth. Auf dem Weg nach Ginosar, unserer feudalen Herberge mit Vier-Sterne-Essen direkt am Ufer des Sees, besuchten wir die wichtigsten Stätten der Erinnerung an Jesus von Nazareth: den Berg der Seligpreisungen, auf dem er seine berühmte Bergpredigt, die Quintessenz des Christentums, hielt; Kafarnaum, die „Stadt Jesu“, in der er zur Synagoge ging und die Schwiegermutter des Simon heilte, der später der „Petrus“, der Fels der Kirche werden sollte; Tabgha mit der Kirche der wunderbaren Brotvermehrung, die ja eigentlich eine Brotteilung war; und eine der drei Stellen, an denen Jesus von Johannes im Jordan getauft worden sein soll.

Über Nazareth mit der Verkündigungskirche, die auf den Resten des Hauses erbaut ist, in welchem ein Engel einst Maria die Geburt des berühmtesten ihrer Söhne ankündigte, führen wir weiter in Richtung Jerusalem. Wer wissen möchte, wie die Israelis aus einem Wüstenland das zauberten, was wir auf dem Obst- und Gemüsemarkt in Tel Aviv gesehen hatten, sollte einmal durchs Jordantal gefahren sein. Wie man heute dort noch weite Landstriche trockensten Bodens sieht, so sah man diesen Boden vor dreißig Jahren auch dort, wo heute Palmenplantagen stehen.

Unser Besuch Jerusalems begann in Yad Vashem. Wir erkundeten das Gelände und ließen uns wohl am meisten beeindruckt von der Gedenkstätte für die anderthalb Millionen Kinder, die im Holocaust ermordet wurden.

Nach einem Gespräch mit Ehud Lev, nicht aus Brühl, sondern aus Bühl, der als Kind den Nationalsozialismus überlebte und uns von den abenteuerlichsten Wegen erzählte, wie ihm das gelang, besichtigten wir das frisch eröffnete historische Museum von Yad Vashem, exzellent geführt von Judith, die während der Führung nicht nur der schnell verrinnenden Zeit, sondern auch den Wachleuten trotzte, die uns aus dem Museum drängen wollten.

Am Nachmittag des zweiten Tages ging es dann endlich in die Altstadt von Jerusalem. Es hat überhaupt keinen Zweck von einer Stadt zu berichten, in der man mühelos eine ganze Woche verbringen kann, wenn man drei oder vier Stunden dort war. Die Eindrücke sind einfach zu dicht. Jeder von uns wird aber die mysteriöse Grabeskirche in Erinnerung behalten, den Weg durch die Gassen und Gässchen des jüdischen Viertels bis zur Klage-mauer, den Blick auf den Tempelberg mit der goldenen Kuppel des Felsendoms, das Grab Oskar Schindlers am Zionsberg.

Der letzte Tag vor unserer Rückkehr nach Tel Aviv führte uns ans Tote Meer, vorbei an Qumran, dem Dorf der Essener und Fundort der alten Bibelschriften, die das Israel-Museum in Jerusalem wie seinen Augapfel hütet; hinauf nach Massada, der Herodes-Festung, in der sich 73 n.Chr. 1000 Menschen, die sich im aussichtslosen Kampf gegen die Römer nicht ergeben wollten, selbst das Leben nahmen, das Symbol des jüdischen Widerstands schlechthin.

Ein Bad mit Dosenbier im salzigsten See der Erde, 400 Meter unter dem Meeresspiegel, bildete einen sehr deutschen Abschluss einer unvergesslichen Tour durchs heilige-unheilige Land.

Von der Abschiedsparty können die Schüler mehr sagen als ich, sie zeigte mir aber auf besondere Weise, dass die Begegnung mit den Menschen, den israelischen Jugendlichen, ihren so gastfreundlichen Eltern, den Lehrerinnen Tami und Tsila und allen, die uns begleitet haben, eigentlich die Hauptsache dieser Reise waren. Davon war in diesem Bericht nicht genug die Rede, aber von dem Wesentlichen lässt sich ja oft viel weniger sagen als man möchte.

Auf dem Rückflug besichtigten wir Budapest, doch trotz allem, was man auch darüber noch erzählen könnte: Frau Lorenzen und ich waren froh, als wir schließlich Frankfurt und kurz vor Mitternacht dann Bonn erreichten und dieser Tag vorüber war. Die Eltern hatten ihre Kinder wieder, und auch David, dessen Mutter in Köln wartete, hat am Ende den Weg nach Hause gefunden.

Bertil Langenohl